

Hrsg. Ullrich Junker

Stadtdirector Schönau,

ein Vorläufer
des Riesengebirgs-Vereins.
Von Theodor Donat

im Juli 2015

Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

Vorwort

Der aus Gotha stammende Proconsul und spätere Stadtdirektor von Hirschberg, Johann Christoph Schönau, hatte im Jahre 1765, die aus der alteingesessenen hirschbergischen Kaufmannsfamilie Jäger stammende, Friedericke Helene geheiratet.

Durch diese Verehelichung war Schönau mit den berühmten Hirschberger Familien Glafey und Mentzel versippt.

Der unter Namen „Kavaliersberg“, dem Gebirge zugewandte Berg vor den Toren der Stadt Hirschberg, führte auch den Namen Favratsberg bzw. Pflanzberg. Ursprünglich stand auf seiner höchsten Stelle der Galgen der Stadt Hirschberg.

Der Obrist-Leutnant von Favrat hatte am 10. Nov. 1778 bei der königl. Kammer beantragt, den Galgen entfernen zu dürfen. Dieser wurde dann auf die etwas weiter stadtauswärts auf die linke Seite der Schmiedeberger Chaussee verlegt. Favrat liess auf der Anhöhe eine Schanze (Bastion, Cavalier) aufwerfen.

Schon 1772 hatte Proconsul Schönau mit Baumanpflanzungen auf dem bisherigen „Galgenberg“, „Kavaliersberg, auch „Favratsberg“, später „Pflanzberg“ begonnen.

Nach dem am 13. Mai 1779 geschlossenen Frieden zu Teschen wurden viele Schanzen und Absperrungen beseitigt, so auch in Hirschberg.

Proconsul Schönau liess nun ab dem Jahre 1779 den ganzen Berg auf seine und seiner Frau Kosten bepflanzen. Es wurden Wege und Baum-Alleen angelegt und herrliche Aussichtspunkte auf das Gebirge geschaffen. Zum Andenken an seine Frau liess Schönau auf dem Kavaliersberg eine steinerne Säule in Pyramidenform errichten. Sie ist heute noch, sehr gut restauriert, mitten auf dem Kavaliersberg vorhanden. Das nach Schönaus Tod, von dessen Freunden errichtete runde Denkmal, die Schönau-Säule, befindet sich heute auf dem Gelände des Museums in Hirschberg.

Auf dem Kavaliersberg haben wir heute einen Baumbestand mit bis zu 200jährigen Bäumen, auch aus Nordamerika und Osteuropa, die als Unikate sonst nur in Parks zu finden sind. Schönau hatte auch versucht an den Sonnenhängen Wein anzupflanzen. Der Erfolg des Weinanbaus blieb ihm infolge des rauhen Klimas versagt.

Die Stadtväter von Jelenia Góra sind sich dieses Erholungsparks vor den Toren der Stadt bewusst geworden und haben diesen total restauriert, die Wege und Treppen neu gestaltet und Bänke aufgestellt. Informationstafeln geben über den Kavaliersberg, den Baumbestand und die Tiere Auskunft.

Der Kavaliersberg wird in seinem sehr gut gepflegten Zustand sehr gern von der Bevölkerung als Ort der Ruhe und Erholung angenommen.

Möge die Wiedergabe, diese Aufsatzes aus der Zeitschrift „Der Wanderer im Riesengebirge“, Ausgabe Nov. u. Dez. 1882 von Theodor Donat auch heute noch an grosszügigen Leistungen und Taten des ehemaligen Stadtdirectors Schönau erinnern, die uns heute noch erfreuen und uns von Nutzen sind.

Im Juli 2015

Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg



Stadtdirector Schönau,
ein Vorläufer des Riesengebirgs-Vereins.
Von Theodor Donat

Und einen heiligen, keuschen Altar
Erbaute er sinnig den Musen.

In dem lieblichen Bergkranze, der sich um Hirschberg, den Schlüssel zum Riesengebirge, windet, zieht besonders der Cavalierberg, an dessen Nord- und Westabhänge sich mehr und mehr das vornehmere, villenreiche Stadtviertel ausbreitet, durch unmutige Form und malerischen Waldschmuck die Aufmerksamkeit jedes Fremden auf sich und wohl nur selten wird es Jemand unterlassen, wenn ihm Zeit und Witterung günstig find, seine Schritte hinauf zu lenken. Sonst ansteigende, wohl gepflegte Fußwege und breite, bequeme Granittreppen führen hinauf und leiten in vielfachen Windungen und Kreuzungen durch den schattigen Nadelwald zu lauschigen Ruheplätzen und freien Terrassen, von denen man entzückende Bilder von der Stadt und ihrer wundervollen Umgebung genießt.

Am Ende eines dieser Fußwege befindet sich ein wegen seiner eigentümlichen Akustik Schalltempel genannter hölzerner Pavillon mit der Inschrift: *Sylvarum proprios generatim discite cultus, neu segnes jaeant terrae.*¹

Vor hundert Jahren und früher nannte man diesen Berg den Galgenberg, weil hier und zwar an der Stelle, wo jetzt die Gruner'sche Felsenkeller-Restaurations steht, zum weithin sichtbaren Exempel vor Alters die Urtheile des hochnotpeinlichen Halsgerichts von Hirschberg in einer Form, die unsern zarteren Nerven nicht mehr zusagt, streng und kurz vollzogen wurden. Eine Zeit lang war auch der Name Fawrat-Berg üblich, so benannt nach einem im Jahre 1778 in Hirschberg garnisonirenden preußischen Obrist-Lieutenant von Fawrat, der den Galgen entfernen ließ. Später kam der Name Pflanzberg auf und hielt sich viele Jahre hindurch. Der jetzige Name Cavalierberg rührt von einer Schanze her, die der ebengenannte Obrist-Lieutenant von Fawrat im Jahre 1778 im bairischen Erbfolge-Kriege auf dem Berge errichtete und von der einige Spuren heute noch zu sehen sind.

Seit dem Jahre 1839 befindet sich auf dem Cavalierberge der städtische Turnplatz, auf dem zu günstiger Jahreszeit die Jugend der Stadt körperliche Kraft und Gewandtheit übt und erprobt. Man sagt, es gäbe in ganz Deutschland keine schöner gelegene Cultusstätte der edlen Turnerei.

Wenige Schritte von dieser Stelle ist auf einem dicht berasteten, mit eisernem Gitter umschlossenen Hügel eine ca. 5 Fuß hohe, steinerne Säule errichtet, an deren Fuße man die Inschrift liest: *Johann Christoph Schönau*, geboren den 22. Mai 1727 zu Altenberg in Thüringen. 1764 Proconsul, 1780 Stadtdirector. Er verließ diese Welt am 4. April 1802. An dem Umfange der Säule erblickt man im Relief vier weibliche Gestalten, die griechischen Horen, deren die Griechen eigentlich nur drei kannten, nämlich Eunomia, d. i. die gesetzliche Ordnung, Dike, d. i. die Gerechtigkeit, und Eirene, d. i. der Friede. Öfter werden sie aber auch als die Göttinnen der Jahreszeiten bezeichnet, in dieser Symbolisierung lasten die Dichter eine Vierzahl auftreten und so haben es auch die Künstler dieses Denkmals, Hartmann und Ullrich, von denen ersterer den Entwurf und letzterer die Ausführung besorgt hat. gehalten.

Zu Häuption dieser trefflich gearbeiteten Gestalten stehen die Worte: Dem Bürgerfreunde Schönau das dankbare Hirschberg. Er weckte Leben in öden Fluren, Pfliegte sie mit rastlo-

¹ Eine Stelle aus der Georgica des Virgil, die eine Aufforderung zur Cultur der Wälder und eine Ermahnung, den Boden nicht müßig liegen zu lassen, enthält.

sem Fleiß, vollendete sie für die Genießenden, ging ruhen, um in der Nachwelt zu leben. Die erste Höre ist der leicht bekleidete, anmutig lächelnde, blumenstreuende Lenz. Ein Blumenkranz schmückt ihr liebliches Haupt. Ihr folgt die beinahe unverhüllte Höre des Sommers, einen Ährenkranz auf dem freien, erhabenen Haupte. Ähren und Mohnstengel in der Rechten. Mit der Linken trägt sie in einer Falte des Gewandes allerlei Früchte. Die dritte Höre, die den Herbst personifiziert, hat die Schläfe mit Weinlaub umschlungen. Ihr Blick und ihre tanzende Stellung verraten trunkene Lust, ihr Gewand flattert und mit der Rechten trägt sie den Thyrsusstab, der sich in eine Weintraube endigt, an diesem Stabe findet sich der Name des Bildhauers Ullrich. Langsam, mit gesenktem, leidendem Antlitz, eine Urne mit den Händen umfassend, schreitet die Höre des Winters. Ein Eichenkranz in zierlicher Meißelung, von einem Bande umwunden, bildet den Sockel für den Denkstein, den die rauschenden Gipfel des Fichtenhaines schwermütig beschatten.

In kurzer Entfernung von diesem Denkmal, inmitten eines Platzes, der vor 100 Jahren das Paradies genannt war, jetzt aber Helenenplatz heißt und von dem man bei klarem Wetter das mächtige Haupt der Riesenkoppe erblickt, steht noch ein zweites Denkmal, eine spitzige, dreiseitige Steinpyramide auf gemauertem Granithügel mit nachstehenden Inschriften: 1795. Zum Andenken der Frau Friederica Helena Schönau geborene Jäger. Sie trug zuerst bei, die Anpflanzung des Berges zu beginnen. Dankbar weihte der Gatte diesen Lieblingsplatz ihr.

Eine einfache, in ihrem Ende aber sehr traurige Geschichte – die Lebensgeschichte Schönau's – knüpft sich an diese Steine.

Jeder Bürger und jede Bürgerin von Hirschberg müsste sie kennen und von Kind auf Kindeskind müsste sie vererbt werden, damit den Namen eines um die Heimat hochverdienten Mannes wenigstens noch ein Nachhall der Verehrung verbleibe, die einst die Urgroßväter und Großväter aus vollem Herzen gezollt haben. Leider ist die Dankbarkeit, auch unter unseren Landleuten, keine zu häufige Tugend und es gehört keines Sängers Fluch dazu, um vergessen zu werden.

Auch unseren Vereinsmitgliedern wird die Vorführung eine» Leben« von hohem Interesse sein, da förmlich aufgegangen ist in hoher, feuriger Liebe zur Gottesnatur, in der verschönernden Ordnung ihrer Schöpfungen, in der Ebnung von Pfaden, in der Anlage von Ruheplätzen, in der Errichtung von Statuen, Tempeln mit sinnreichen Inschriften. – Eines Mannes Vorbild mit solchem, wie wir sehen werden, erfolgreichen Streben kann auf unsern, durch eine große Organisation begünstigten und deshalb viel leichter schaffenden Verein nur begeisternd wirken, wenn es

nicht etwa beschämt.

Die schlesischen Gebirgsblätter vom Jahre 1803 enthalten in schlichter, wahrheitsgetreuer Form den Lebenslauf Schönau's, der hier mit einer Anzahl nötiger Ergänzungen und einigen Änderungen wiedergegeben wird.

Johann Christoph Schönau ward den 22. Mai 1727 zu Altenberg in Thüringen geboren, wo sein Vater Prediger war. Seine Mutter war eine geborene Schlichtegroll. Er erhielt seinen ersten Unterricht von seinem Vater und älteren Bruder, bis er 1741 auf das Gymnasium nach Gotha kam. Sein Vater hatte ihn zur Theologie bestimmt und führte ihn selbst 1747 nach Jena auf die Universität. Bisher hatte ihn die griechische, hebräische und syrische Sprache am meisten beschäftigt. Allein seine Neigung trieb ihn nun an, die Theologie zu verlassen und die Rechte zu studieren. Während dieser Zeit starb sein Vater. Er sah sich daher genötigt, aus Mangel an Vermögen die Universität zeitiger, als er gewünscht hätte, zu verlassen. Sein ältester Bruder, Feldprediger bei einem preußischen Regiment in Schlesien, behielt ihn nun einige Zeit bei sich und brachte ihn hernach durch Freunde bei dem General-Auditoriat in Berlin an. Dort erst lernte unser Schönau, außer seiner Übung als Jurist, auch französisch. So geschickt und fleißig er war, konnte er doch nicht bald zu einem Posten gelangen. Er kehrte daher nach Breslau zurück. Dasselbst hätte er beinahe sein Leben verloren, als der Pulverturm zersprang. Durch Mangel ward er nun gezwungen, bei dem Bürgermeister eines kleineren Städtchens eine Zeit lang Hauslehrer zu sein, bis er 1753 die Stelle eines Auditeurs bei dem damaligen Schönaich'schen Kürassier-Regimente erhielt. Schönau musste also, wie wir sehen, wie so mancher bedeutende und doch wohl dabei verkannte Mann, aus mehreren Fächern fechten, wie man zu sagen pflegt. Tausende von sonst gerühmten Männern würden in solchen Lagen gänzlich darben müssen. —

In dem neuen Posten befand sich Schönau anfangs recht wohl, nachmals aber wachten ihm die Launen seines Chefs manche trübe Tage, die er aber wieder durch Geschicklichkeit umzuwandeln wusste. Er lernte nämlich hier erst die polnische Sprache, ward durch diese seinem Chef bei seinen Untergebenen nützlich und so bei ihm sehr beliebt. Seine müßigen Stunden widmete er der praktischen Rechtsgelehrsamkeit und übernahm deswegen von den damaligen Advocaten Oppelns die Ausarbeitung von Rechtsschriften, um einst desto geschickter ins Civilfach übergehen zu können. Wieder ein aner kennenswerter Zug von Schönau's Fleiß und Genie.

Um diese Zeit (1756) brach der siebenjährige Krieg aus. In den ersten Jahren hatte sein Regiment einen angenehmen Feldzug in Böhmen; allein 1757 ward's schlimmer. Die Wegnahme der Magazine zu Jung-Bunzlau,

die Prager Schlacht (wobei sich Schönau aus Neugierde zu weit gewagt hatte), die Belagerung von Prag, der nachmalige verlustreiche Rückzug aus Böhmen, wobei er seine Pferde und das ganze Gepäck verlor, versetzten ihn in einen so armseligen Zustand, dass er zu Fuß dem Lager bei Zittau zueilen musste. Von da ward er wieder durch die feindliche Eroberung dieser Stadt weggetrieben und konnte erst in Lauban sich einigermaßen wieder equipiren. Er musste nun mit der Armee des Herzogs von Bevern nach Breslau, von da nach Glogau u. s. w. umherziehen; wohnte nachmals der Schlacht bei Leuthen, der Belagerung von Breslau und Schweidnitz bei, sowie 1758 der von Olmütz. Bei Hochkirch verlor er zum zweiten Male sein Gepäck und musste, von Kanonenkugeln aus dem Bette gejagt, sein Leben zu Fuß retten.

Er war wieder von Allem entblößt, hatte noch alte Schulden und musste doch einiges Notwendige wieder anschaffen, da sein Regiment Ordre hatte, 1759 mit nach Polen zu marschieren und dort die russischen Magazine wegzunehmen. Diese Lage machte ihn äußerst missmutig. Doch da sein Regiment auf längere Zeit nach Schlesien und Sachsen zu stehen kam, erholte er sich wieder, ward aber bald darauf beim Fink'schen Corps mit gefangen und von da bis Krems in Niederösterreich gebracht und in der Stadt Stein einquartiert. Auch in der Geschäftslosigkeit (als Gefangener) war Schönau's immer reger Geist nicht müßig. Er studierte besonders die philosophischen Schriften der alten Klassiker, die er sich zu verschaffen wusste; nebenbei aber aus Spaziergängern bekümmerte er sich um den Feldbau und die Obstkultur und legte so hier vielleicht den Grund zu der Beschäftigung, die er nachmals erst zum Nutzen und Vergnügen der Stadt Hirschberg so unermüdet anwendete. Seine Gefangenschaft in den Jahren 1760 – 1763 war für ihn also keine unangenehme Zeit; nur das Tractament war von der Kaiserin auf die Hälfte herabgesetzt worden. Bei seiner Rückkunft aus der Gefangenschaft wünschte er, des Soldatenlebens müde, einen Zivilposten und wollte Proconsul in Hirschberg werden. Seine Bemühung war anfangs fruchtlos. Er fasste daher mehrere Projecte, wollte bald Advocat werden, bald in seine Heimat zurückkehren; aber endlich erhielt er durch seinen Freund, den ehemaligen Minister Michaelis, doch das Proconsulat zu Hirschberg im Jahre 1764, worauf er sich 1765 mit der jüngsten Tochter des Kaufmanns Jäger verheiratete. Er war durch seine Gattin sehr glücklich, obgleich die Ehe kinderlos blieb. Er lebte außer seinen Amtsgeschäften nun ziemlich stille, im Zirkel weniger Verwandten und Freunde.

Als der Stadtdirector Mirus starb (1780), bekam er seinen Posten. Mit seinen Kollegen lebte er, wenn's auf ihn ankam, im besten Vernehmen, ob es ihm gleich auch hierin nicht an bitteren Erfahrungen fehlte. Allein er

vermied gern jeden Streit. Dass Schönau seinem Amte mit Treue vorstand, lässt sich nicht anders erwarten; seine anderweitigen Vortrefflichkeiten erwarben ihm aber auch Freunde, unter denen wohl vorzüglich der Obrist-Lieutenant von Fawrat erwähnt zu werden verdient. Zum Besten der Stadt zeigte er sich immer sehr tätig, besonders bei Einrichtung des Armenhauses (in den Jahren 1775 – 1776).

Vorzüglich viel aber hat ihm die Stadt in Bezug auf ihr Vergnügen zu danken. Von seiner Zeit an schreiben sich alle Anlagen und Vergnügungsorter in der Nähe der Stadt, des Cavalierberges, des Helikons, einiges auf dem Hausberge, das Kastel Nuovo bei Schwarzbach, der Freundschaftstempel etc., die allerdings heute zum größten Theile nicht mehr existieren, die er aber s. Z. auf eigene Kosten, auf nie vorher bebaut gewesenen Plätzen geschaffen hat. Er machte hierin gleichsam Epoche, veranlasste auch Andere, sich ebenfalls anzubauen, wobei er wieder Jedem wenigstens mit gutem Rath an die Hand ging, wodurch e» ihm auch gelang, der Stadtkämmerei eine für damalige Verhältnisse nicht unbedeutende Mehreinnahme zu verschaffen. Er nannte seine Bäume, die er so sorgfältig pflanzte und pflegte, seine Kinder, da er selbst, wie bereits erwähnt, kinderlos war und freute sich ihres Gedeihens. Von seinen einzelnen Schöpfungen, deren besterhaltene der Cavalierberg ist, wollen wir später noch die Anlagen im Sattler ausführlicher besprechen, weil in der Section Hirschberg des Riesengebirgs-Vereins die Absicht kund gegeben worden ist, diese Anlagen in ihren wichtigsten Partien wieder zu erneuern. — Manches von den Sattler-Anlagen ist allerdings nicht viel mehr als mythologische Spielerei gewesen; doch war Schönau, der Schöpfer der Hirschberger Anlagen, auch nicht so eitel, um diese Spielereien für Höheres zu halten.

Als Gelehrter hatte er besonders eine ausgebreitete Sprachkenntnis, las noch in späteren Zeiten, als er schon das Griechische ziemlich vergessen hatte, noch manchen Autor wenigstens stückweise mit Hilfe der Übersetzung, z. B. den Sophokles.

Demungeachtet hielt er das tiefere Studium der alten Sprachen für den bloßen Geschäftsmann gar nicht für so notwendig, als inan gewöhnlich zu tun pflegt. Er fragte oft: „Was find wir nun besser oder nützlicher geworden, wenn wir dies alles gelesen haben?“ Er hielt mehr auf gedachte Sachen und eigentliche Wissenschaften, die Einfluss auf's praktische Leben haben; las daher sehr gern Reisebeschreibungen, historische, politische und andre ernsthafte Schriften und auch Dichter in alten und neuen Sprachen. Als Königl. Commissarius bei der Examination der Abiturienten des Hirschberger Lyceums hielt er indessen öffentlich auf's Griechische und Hebräische, weil es Befehl war und es die Lehrer wünschten — privatim

dachte er anders, denn er war ein erfahrener Mann.

Etwas im Widerspruche mit seiner Liebhaberei, der Dichtkunst, scheint es zu sein, dass er keine Musik liebte. Allein er war kein Feind oder Verächter derselben, sondern da er nichts davon verstand, fand er auch kein Vergnügen daran. Ebenso war's mit Tanz und Theater (das damalige Theater in Hirschberg wird auch schwerlich glänzende Stücke geboten haben), aber verhasst war ihm die Jagd und das Kartenspiel. Sein Temperament war sehr lebhaft, indessen mochte er schon in der Jugend zum Nachgeben gewöhnt sein, daher kam es, dass Verdruss mehr in ihm selbst, alauf Andere wirkte. Unaufhörlich war er tätig; erst in seinen letzten Jahren fand man zuweilen, dass er schwach wurde. Er war immer gesund gewesen, um desto unangenehmer war es ihm, dass er im Alter hier und da Vorsicht anwenden musste, sich nicht krank zu machen und doch vertrug er noch immer die raue Witterung, weil er gewohnt war, alle Tage einen Spaziergang zu machen. Ein großer Verlust war für ihn der Tod seiner inniggeliebten und zärtlichen Gattin, dessen Jahrestag ihm ein tiefer Trauertag war.

75 Jahre hatte er fast erlebt, seit sieben Jahren war er Wittwer, als wieder einmal der traurige Erinnerungstag gekommen war. Es war ein Sonntag (der 4. April 1802). Die erste sanfte Frühlingwitterung lud ihn ein, nicht wie er sonst gewöhnt war in die Kirche, sondern diesmal, um sich eine gelinde Bewegung zu machen, die seinem seit einigen Monaten kränkelnden Körper zuträglich sein sollte, den Helikon zu besuchen. Auf Anraten eines Arztes und Freundes zog er sich diesen Morgen warm an, sprach im Weggehen noch mit seinen Leuten und einem Nachbar heiter und scherzend. Einige Bürger, die ihm begegneten, erzählten ihm, dass diesen Winter an den unteren Anlagen (am Bober) viel Schaden geschehen sei. Er beschloss also, dorthin zu gehen. Er ging — man sah ihn noch vom jenseitigen Ufer auf seinen Stab gestützt am Ufer des Bobers stehen — um dem etwas angeschwellenen Wasser zuzusehen, wie es sich über und um die hervorragenden Klippen des Flussbettes rauschend wälzte, welcher Anblick ihm als warmem Freunde der Natur schon oft Freude gemacht hatte. Dies war früh gegen 11 Uhr.

Des Mittags kam Schönau nicht, wie er bestimmt hatte, nach Hause. Seine Leute, die mit ganzer Seele an ihm hingen, wurden nun besorgt. Es ward Lärm in der Stadt. Fast gegen 2 Uhr erfuhr man von einem alten Manne, der sich im Walde (oben auf dem Berge) Holz geholt hatte, dass er um eben diese Zeit einen Menschen im Wasser, gleich hinter dem Merkelbrunnen, über die ersten Felsen habe schwimmen und mit dem in der Hand haltenden Stocke, wie es ihm vorkam, habe um sich schlagen sehen, dem er aber, da er weit oben war, nicht zu Hilfe kommen konnte. Auch

war es ihm vorgekommen, als hätte er vorher einen dumpfen Schrei gehört, welcher Ton ihn eigentlich aufmerksam machte. Indessen war er doch, ungewiss, ob dort ein Mensch oder nur etwas Anders schwimme, seinen Weg weiter gegangen. Nach vielem Suchen fand man endlich seinen Stock weit hinten im Sattler zwischen den Steinen stecken. Nun glaubte man auf der Spur zu sein, die Stadtgemeinde wurde aufgeboten, um nachzusuchen, aber man fand in den ersten Tagen nichts. Endlich nach 4 Wochen, an einem Sonnabende, fand früh um 5 Uhr der Sohn des Boberullersdorfer Müllers, als er nach den Fischhältern sehen wollte, den Vermissten etwa 50 Schritte unter der Mühle auf dem Grunde liegen. Er ward noch denselben Abend in einem schlechten Sarge zur Stadt gebracht und beigesetzt, aber Niemandem gezeigt, da er vom langen Liegen im Wasser verunstaltet und seine Kleider zum Teil sehr abgerissen waren. Den folgenden Sonntag ward ihm ein möglichst feierliches Begräbnis mit der ganzen Schule gehalten, unter starker Begleitung der Bürgerschaft und der zur Stadt gehörigen Dorfgemeinen und dabei der schlechte Sarg in einen besseren gesetzt.

Nach der in Nr. 14 enthaltenen Biographie ist es notwendig, darauf aufmerksam zu machen, dass Schönau's fortgesetzte Bemühungen um die Verschönerung der Stadt Hirschberg ganz sichtbar durch die große philosophisch-humanistische Bewegung, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch Lessing eingeleitet wurde, und die in den Heroen der deutschen Literatur, in Goethe und Schiller, zum Höhepunkte der Entwicklung gebracht wurde, beeinflusst waren. Zum Kultus des Schönen und Edlen, zur Liebe zur Natur und Kunst, zum Streben nach dem Ideal in Form und Gehalt, zur Entledigung von veraltetem Wust des Mittelalters regten die großen Geister jener Zeit mächtig an, — kein Wunder, dass ein offener Kopf wie Schönau dadurch in seinem Bereiche zur Mitwirkung getrieben wurde. Ihm folgten andere zur selben Zeit in den benachbarten Orten, der Graf Reden in Buchwald, der Graf Reuß in Stonsdorf, der Minister Hoym in Ruhberg, und so entstanden nun in den schönen Tälern unseres Gebirges prächtige Parkanlagen, im großen Maßstabe nach englischem Stil, die noch heute jedes Herz erfreuen, weil sie im harmonischen Einklänge zu den majestätischen Formen des Hochgebirges stehen, dessen Häupter ernst und feierlich auf die reichbelaubten Kronen der Eichen hinabschauen. Zu jener Zeit war Hirschberg noch mit finstern, dicken Mauern, Türmen und tiefen Wallgräben eng umschlossen, und so eng wie das Innere ihrer Stadt, so eng war auch der geistige Horizont eines Teils der sechstausend Einwohner, welche Hirschberg hatte. Es ist begreiflich, dass bei diesen Leuten jede Ausgabe, die sich nicht aus absolut Notwendigem bezog, aus den heftigsten Widerstand stieß, weshalb Schönau, wie bereit-

erwähnt, die Kosten seiner gemeinnützigen Anlagen aus seinen Mitteln resp. aus dem Vermögen seiner Frau deckte. So lange Schönau lebte und seine Anlagen selbst behütete, wurden dieselben von dem Publikum, für welches sie bestimmt waren, respektiert. Kaum aber war Schönau tot, so machte sich bei dem roheren Theile der Bevölkerung der allenthalben Anhänger findende Vandalismus geltend. Die auf dem Helikon aufgestellten Tafeln mit Inschriften wurden geraubt, alle Tische, Bänke und Feldkamme zerstört, so dass die Freunde Schönau's zu den heftigsten Klagen veranlasst waren. — Als bald nach seinem Tode die Idee auftauchte, ihm aus dem Ertrage einer allgemeinen Sammlung ein Denkmal auf dem Cavalierberge zu setzen, waren die Beiträge nur sehr klein, auch wenn man genügend berücksichtigt, dass gerade zu jener Zeit der Handel sehr darniederlag und eine Teuerung im Lande herrschte. Es trugen u. A. bei:

die Kaufmanns-Societät	214	Thlr.	20	Sgr.
" Berggesellschaft	41	"	—	"
" Bäckerzunft	5	"	10	"
" Vielhandwerkerzunft	13	"	—	"
" Schmiedezunft	3	"	7 ½	"
" Züchener	1	"	13	"
" Schneider	3	"	—	"
" Kürschner	2	"	—	"
" Schuhmacher	3	"	3 ½	"
" Gemeine Bürger	2	"	12 ½	"
" Zimmerleute	2	"	—	"

Im Ganzen kam eine Summe von 471 Thlr. 7 Sgr. 6 Pfg. zusammen; damit liess sich nun freilich kein grosses weithin sichtbares Monument errichten, wie es anfänglich beabsichtigt war. —

Der Domänenrat Geier, der Hauptleiter der Denkmals-Angelegenheit, versicherte auf Grund seiner durch eigne Bauten erworbenen Kenntnisse, dass unter 1000 Thlr. kein der Stadt Hirschberg würdiges Denkmal herzustellen sei und führte zum Beweise an, dass sein. Friedrich dem Großen auf dem Helikon errichteter Tempel (der heute noch steht) noch mehr koste.

Das Denkmal-Comitee fasste daher folgenden Beschluss:

1. Das sehr gut getroffene Bild des Stadtdirectors Schönau von einem Maler kopieren zu lassen und die Kopie in dem Gesellschafts-Hause der Kaufmanns-Societät am Cavalierberge aufzuhängen.

2. An dem Platze, wo er wahrscheinlich seinen Tod fand, über der Quelle des sogenannten Mirakelbrunnens, einen Sandstein mit einer passenden Inschrift² aufzurichten, die Quelle selbst neu einzufassen und dabei einige Sitze herzustellen.
3. Die dann noch übrig bleibende Summe aber als ein Fundations-Capital für ewige Zeiten niederzulegen und die jährlichen Zinsen zur Unterhaltung der Spaziergänge auf dem Helikon (über diesen Berg folgt in Nr. 17 ein besonderer Artikel. D. Red) anzuwenden, wodurch, so lange diese Gegend bewohnt bliebe, auch Schönau's Andenken erhalten würde.

Dieser Beschluss wurde aber in einer späteren Versammlung wieder umgestossen; man kam auf das Denkmal auf dem Cavalierberge zurück und so entstand der bereits kurz geschilderte Stein, der in dem damals in Hirschberg am Gymnasium amtierenden Prorektor Körber einen meisterhaften Erklärer gefunden hat. – Dessen Beschreibung und Deutung befindet sich in Nr. 22–23 der „Schles. Gebirgsblätter“ vom 1. Juni 1805. Vorangestellt ist folgende Dichtung:

Dort, wo des Bobers wilde Wellen fluten,
 In schroffer Felsenklüfte dunklem Grunde,
 Schlug ihm verhängnissvoll dir letzte Stunde,
 Es unterging der Greis in jenen Fluten.
 Sieh', dieses Denkmal weihte man dem Guten,
 Umschwebt vom Horentanz³ in leichter Runde,
 Des Dankes seiner Mitwelt schöne Kunde.
 Und freundlich will's dem Fremdling hier gemuten,
 Des Splitterrichter Wort wird bald verhallen,
 Auch dieses Denkmals Glanz wird bald zerfallen;
 Doch die Natur, die er verschonte, bleibt.
 So lang' den Müden diese Schatten kühlen,
 Und Lieb' und Scherz ,n diesen Hainen spielen,
 Auch sein Gedächtnis immer neu bekleidet.

² Folgende Inschrift war vorgeschlagen: Einsam wallend, versank hier im Strome am 4. April 1802 der Stadt- und Rath's-Director Schönau im 75. seiner Jahre, ein jugendlicher Greis, ein biedrer Obrer, ein Liebling der Musen, denen er aus diesen Höhen Sitze bereitet hat. Er verschönerte das Leben seiner Bürger durch Natur und dir Natur durch die Kunst Darum nahm ihn die liebende Mutter selbst in einer Umarmung hinweg im Angesicht seiner Schöpfungen. Wanderer, feiere diesen Namen durch Liebe zu deinem Boden, durch eine Wallung des Dankes, wenn du auf diesen Bergen genießest.

³ Hore ist die griechische Göttin der Zeit.

Der Körber'schen Schrift entnehme ich Folgendes:

„Es fällt in die Augen, dass die aus dem Denkmal dargestellten Horen so recht eigentlich Schönau's Göttinnen waren. So wie sie in der großen Natur Schönheit schaffen und Ordnung erhalten, so schuf auch ihr Lieb-ling in Hirschbergs Natur wüste oder nur einseitig nützende Plätze zu schönen geordneten Pflanzungen um. Selbst sein bürgerliches Amt, über Ordnung, Friede und Gerechtigkeit seiner Mitbürger zu wachen, war im Kleinen, was die Horen im Großen tun.

Diese Gruppe der vier Göttinnen, die der Bildner darstellte, enthält eine Allegorie; neben ihrer eigentlichen Bedeutung, was sie als Jahreszei-ten tun. läuft die verwandte Bedeutung fort, was Schönau für sein Hirsch-berg tat. Die Inschriften, die von Schönau sprechen (deren Verfasser war Körber selbst), gelten auch den Horen und die unterscheidenden Merk-male der Horen deuten zugleich auf Schönau hin.

Die erste Hore ist die des Frühlings. Nur leicht bekleidet erscheint sie Ein Blumenkranz, das Symbol der Freude, umwindet ihr Haar. In ihrer Stellung ist leichte, kindliche Heiterkeit. Ihr Blick drückt das frohe, ju-gendliche Gefühl aus, das im Lenz alle Wesen belebt; es ist die Stimmung des Hoffenden, oder dessen, der auf überraschende Wohltaten sinnt. Aus die Seite des Winters streut sie mit der Rechten Blumen hin und ihre Linke heut einen duftenden Strauß dar; denn sie weckt Leben in öden Fluren. Mit jugendlicher Phantasie und jugendlichem Emporschwunge über dos Ungewöhnliche des Gedankens entwarf Schönau zu seinen Pflanzungen den Plan. Wo der Anblick des bestraften Verbrechens das Gefühl für da» Schöne widrig störte und der Fluch der Einsamkeit die Erde belastete; wo dichter, rauher Wald, nur für den Nutzen ergiebig, dem Naturfreunde die Reize seiner Höhen entzog; ungebahntes Erdreich, wild verwachsene» Gesträuche, schroffe Felsen den Genuss erschwerten; wo zwar der stille Forscher oder ein kleiner Kreis von Freunden schon manche» einzelne schöne Plätzchen gefunden, manche frohe Stunde gefeiert hatten, aber das Ganze tot da lag und in der äußern Unfähigkeit zu helfen der patriotische Wunsch unterzog, da rief Schönau eine harmonische Schöpfung hervor.

Mit geringen Mitteln, ohne Geräusch und nach einfachen Ideen setzte er seinen freundlichen Zweck in's Werk. Macht es die Natur im Großen anders?

Das Bahnlose wurde zum ebenen Pfade, der schroffe Felsen wurde ersteiglich, dem müden Wanderer boten sich Ruheplätze dar, dos chaoti-sche Dickicht wurde zur Allee, die Höhle zur Grotte, der versteckte Win-kel zum bequemen Aussichtspunkte. Dabei wollte er nicht durch eigene künstliche Zutat die Natur verschönern, nur ihr Platz machen wollte er, dass ihr eigentlicher Geist, das die Horen der Ordnung und Schönheit,

dass die Gewalt, die das Herz vom Einzelnen zum Ganzen, vom Sichtbaren zum Denkbaren und Fühlbaren erhebt, mehr hervortreten möchten, so wie die Natur selbst nirgends prächtig überladen, überall edel, einfach erscheint und die Allgegenwart des großen Weltgeistes, der sie durchdringt, deutlich hervorhebt. So weckte Schönau Leben in diesen Gefilden; körperliches: indem das Modernde aufgrünte, der tote Boden Keime trieb, verstopfte Quellen gereinigt rieselten, in unbesuchten Wildnissen Tritte und Stimmen heiterer Menschen erschallten; geistiges: indem er dem Besucher Anlass eröffnete, im Beschauen der schönen Schöpfung ihren Zusammenhang mit dem höchsten Schöpfer zu erspähen, sein Gemüt einmal von den Sorgen und Zerstreuungen des Lebens zu einem Grade der Andacht zu erheben und in dieser edlen Stimmung für das Wahre, Schöne und Gute überhaupt empfänglicher zu werden.

Die Hore des Sommers folgt. Sie ist am wenigsten verhüllt. Ihren Kranz um das Haupt bilden Ähren, das Symbol des segnenden Fleißes. In aufrechter, fester Stellung schwebt sie; ihr Blick ist erhoben und frei, es liegt darin die ruhige Freude des Wirkens, das frohe Selbstbewusstsein des Arbeiters, dem sein Tagewerk wohlgefällt. Nicht der leichte, hüpfende Frohsinn des Frühlings bezeichnet sie, denn sie ist in die Welt der Wirklichkeiten eingetreten, die Blüten sind gefallen, damit die Frucht reife: aber auch nicht die genießende Freude des Herbstes, denn noch darf sie nicht ruhen. So gestimmt fühlen wir uns selbst, wenn wir aus dem Frühling in den Sommer getreten sind; Arbeit ist die Losung des Sommers. So ist der Mittag zwischen dem frischen, lustigen Morgen und dem sanften, dichterischen Abend; so der rüstige Mann zwischen dem schwärmerischen, feurigen Jüngling und dem erfahrenen, fröhlichen Alten; so die freudigernste Ehe zwischen der Verbindung-feier, die der Zukunft selig entgegen eilt, und der Silberhochzeit, die aus der Vergangenheit fröhlich hervorgeht. In der Rechten trägt die Hore Ähren und Mohnstengel, mit der Linken hat sie in des Gewandes Falte Früchte gefasst. Denn schon steht sie ihres Wirkens Lohn. aber noch darf sie nicht feiern, noch pflegt sie die Fluren mit rastlosem Fleiß. So auch Schönau. Was er ausgesonnen hatte, war keine vorübergehende Laune eines Augenblicks gewesen. Er führte mit männlichem Enthusiasmus das Werk fort, ob ihm schon kein gleich glühender Eifer entgegenkommen konnte; ohne die Hindernisse, die jeder neuen Einrichtung überall im Wege liege, zumal wenn mehr das Schöne als das Nützliche bezweckt wird. sich abschrecken zu Lasten; mit edler Uneigennützigkeit, in der ihn seine gleichgesinnte Gattin unterstützte, ähnlich der Natur, die uns ihre Gaben gewährt, ohne von uns wieder zu empfangen. Mit väterlicher Sorgfalt pflegte er diese Pflanzungen, führte

selbst über die Arbeiter die Aufsicht, unterzog sich den kleinlichsten Mühewaltungen, war überall gegenwärtig, auch in den weitesten Entfernungen und unwegsamsten Winkeln, und sah jede» Fleckchen der Erde, jeden Hügel mit dem sinnenden Blick an, ob nicht auch da eine Anlage sich schaffen ließe. So gestaltete sich unter feinen Händen der Pflanzberg, so der Helikon, so hätte er fortgefahren, Natur zu bauen, hätte ihn nicht ein höheres Dasein abgerufen.

Die dritte Hore ist der Herbst. Sie ist schon wieder verhüllter. Ihr Kranz um die Schläfe ist aus Weinlaub geflochten. Sie hat eine halb abgewandte, fliehende Richtung, schon nach dem Winter zu; denn die Sonne eilt wieder zu uns herab. In Blick und Körperhaltung ist trunkene Begeisterung, die Stellung ist rauschender Tanz. Daher flattert das Gewand, das sie mit der Linken saßt; mit der Rechten schwingt sie den Thyrsusstab, der in eine nachgebildete Traube sich endigt. Diese Höre ist es ja, die uns mit der süßen Traube erquickt. Sie erinnert an Bacchus. Dieser Gott, nicht daplumpe, widrige Wesen, das in unsere Sprichwörter übergegangen ist, sondern eine schöne Jüngling-gestalt in Gesundheit und Fülle, ein Held, später ein Gott, hatte die rohen Voreltern der Griechen den Wein pflanzen gelehrt; hatte eine ewige Quelle ungekannter Freuden ihnen geöffnet und milde, menschliche Gefühle in den starren Seelen geweckt. Das für dankte ihm das glücklicher gewordene Volk mit fröhlichen Festen, an welchen sie sich ganz seinem Einflüsse überließen. Zum Gedächtnis des seltsam begeisterten Zustandes, der sie überrascht hatte, als sie zum ersten Mal von der ungekannten Kraft des ewig jungen Gottes übermannt gewesen, hielten sie in wahrer und scheinbarer Trunkenheit geräuschvolle Tanzaufzüge, mit dem Thyrsus in der Hand, dessen Schwingung die Kraft des Weines bedeutete; und die Nüchternheit, die uns der Wohlanstand nie ganz zu verlassen erlaubt, war an solchen Tagen aus dankbarer Freude über den Gott verbannt. Ein Grad dieser Begeisterung liegt immer noch im Gebiete des Schönen; er ist Eine der mannigfaltigen Erscheinungen desselben, sowie wir auch in unserer Sprache mit „betrunken“ zwar einen Zustand bezeichnen, der nur auf menschliche Nachsicht Anspruch hat, „trunken“ aber zur Bezeichnung selbst der edelsten und erhabensten Gefühle brauchen. Das ist der Grad von Stimmung, der in der begeistertsten Art von Gedichten, der Dithyrambe, ausgesprochen wird, und der in vielen, noch vorhandenen Gebilden des Altertums verewigt ist. So finden wir auch die hier schwebende Höre. Sie ist in einem entzückten Dasein, in einem erhöhten Momente des Lebens. Um die Bildung dieser Höre noch verständlicher zu finden, vergessen wir nicht, dass wir Nordländer sind. Der Herbst zieht uns mehr an durch das, was er uns nimmt, als durch das, was er uns gibt. Dass die Natur ihr Wirken endigt, dass sie sich zur Ruhe

bereitet und in einem langsamen, sanften Abschiede das freundliche Leben aus allen ihren Pulsen zieht, — das erfüllt uns mit einem wehmütigen Wohlgefallen. Das wenige Spätobst, das der Herbst uns liefert, ist für unser Gefühl nicht bedeutend genug. Wie der Wein, der auf unseren Tafeln blinkt, erzeugt und bereitet wird, das ist uns eine Sache des kalten Wissens. Aber wie anders in südlichen Himmelsstrichen, wo er wächst! Schon die Menschheit dort ist anders, fröhlicher, feuriger, dichterischer, fühlt und lacht mehr und leichter. Vor ihren Augen gedeiht das herrliche“ Gewächs und seine Ernte ist ein Nationalfest, eine Epoche ihres Leben-, ein allgemeines Aufgebot zu Freude und Tanz. So ist denn der Herbst eine Höre der Vollendung; sie vollendet für die Genießenden. Die große Aufgabe des Jahres ist gelöst, des Hoffens und Beginnens (im Frühlinge), des Wirkens und Arbeitens (im Sommer). Letztes Ziel ist der Genuss; darüber hinaus ist Abspannung, Ermatten, Aufhören. Und Schönau — finden wir auch hier der Hore verwandt. Das war eben sein humanster Characterzug, dass er, nicht bloß um seiner Baulust Spielraum zu geben, nicht bloß um sich Ruhm zu bereiten, sondern um seiner Bürger willen, zu unserm Vergnügen, zu unseres Ortes Zierde, das mühsame Werk unternommen hatte. Unsere Freuden waren sein Ziel, wie es die „Absicht der Mutter Natur ist, die sie in die Rebe legte. Er brachte zu Ende, was er begonnen und mühsam fortgesetzt hatte; er besuchte die Anlagen von Zeit zu Zeit wieder; er stellte wieder her. Was er durch unfreundliche Einflüsse zerstört fand, oder fügte hinzu, was er Passendes neu erfunden hatte. Wie freute es ihn, wenn er an diesen Plätzen wirklich Wandelnde traf! wenn er Spuren sah, dass man seine patriotische Absicht dankbar anerkannte! Noch sein letzter Gang war in diese Pflanzungen; und sowie er diese liebliche Gegend vollendet hatte, so vollendete sie ihn selbst. Denken wir noch daran, welch' ein heiterer Greis er war. Sein Naturell war so lebhaft, sein Ausdruck dessen, was in seinem Geiste voring, so jugendlich voll und unzurückgehalten, wie man es nur bei den Greisen des Südens zu finden gewohnt ist. Was auch hierzu für Ursachen zusammenwirken mochten, Antheil daran hatte gewiss die Bearbeitung seiner Pflanzungen. Das Bewusstsein guter Taten war auch ihm ein jung erhaltendes Mittel; und sowie die eigene Mühe, die ihn auf diesen Bergen beschäftigte, seines Körpers Gesundheit im Ganzen immer aufrecht erhielt, so schöpfte auch sein Geist hier oben frisches Leben; und die begeisterte Hore des Herbstes ist abermals ein passendes Symbol seines Daseins.

Die Hore des Winters beschliesst. Matronenmässig verhüllt, erscheint sie. Ihr Hauptschmuck ist ein Cypressenkranz, das Symbol der Trauer. Ihre Richtung ist völlig gewendet, wie das Jahr, aber dem Frühling zuge-

beugt. Ihre Stellung ist in sich gedrängt und etwas leidend. Der Sommerhore steht sie als Gegensatz gegenüber. Dort war freudiger Ernst, hier wehmütiger; dort handelnde Bescheidenheit. hier leidende. Dort war da» Wirken die Hauptsache und sichtbar. Ruhe die Nebensache und versteckt. Hier ist Ruhe die Hauptsache, und die tätige Fortdauer, ohne welche kein Frühling möglich wird, ist still; dort war der Blick heiter, offen, hier ist er gesenkt und düster beschaulich. So erfüllen beide die möglichen Formen des Ernstes, zwischen dem Gegensatze der Fröhlichkeit, der kindlichen, sanften, leichten im Frühlinge und der vollendeten, üppigen, begeisterten im Herbste. Der Winter umfasst mit den Händen eine Urne. So umfasst diese Höre das Sinnbild ihres eigenen Wesens, des Aufhörens und Ruhens» in der ganzen Natur. Und diese Urne deutet auch auf ihn, den die Nymphe des Flusses, der er mehrere, wärmere Verehrer gezogen hatte, umschlang und hinabzog. Wie im Winter die Natur ruhen geht, um im Lenz wieder aufzuleben, so ging auch er; er ging, im buchstäblichen Verstande des Wortes, in ein verschleierte- Dasein über.

Doch eine Spanne weiter, und die Rosen des Frühlings sind wieder aufgesprungen. Er aber, der freundliche Greis, lebt in zweierlei Formen fort. In der Nachwelt; denn wir und unsere ferneren Enkel werden sein Andenken ehren, und darum haben wir ihm auf der irdischen Seite des Monuments einen Eichenkranz geflochten, wie ihn die Römer dem zuerkannten, der sich das höchste Verdienst um seine Mitbürger erworben. In der höheren Welt, die der Kranz von Sternen oben über den Horen bedeutet, aber keine Inschrift ausspricht.“